

Langnickel, Robert; Ambass, Dagmar; Link, Pierre-Carl

Psychoanalytische Kleinkinderziehung nach Dolto und Bernfeld: Das Maison Verte in Paris, die Fadenspule in Zürich und die Kibbuzim als soziale Orte

Zimmermann, David [Hrsg.]; Rauh, Bernhard [Hrsg.]; Trunkenpolz, Kathrin [Hrsg.]; Wininger, Michael [Hrsg.]: Sozialer Ort und Professionalisierung. Geschichte und Aktualität psychoanalytisch-pädagogischer Konzeptualisierungen. Opladen; Berlin; Toronto : Verlag Barbara Budrich 2019, S. 239-257



Quellenangabe/ Reference:

Langnickel, Robert; Ambass, Dagmar; Link, Pierre-Carl: Psychoanalytische Kleinkinderziehung nach Dolto und Bernfeld: Das Maison Verte in Paris, die Fadenspule in Zürich und die Kibbuzim als soziale Orte - In: Zimmermann, David [Hrsg.]; Rauh, Bernhard [Hrsg.]; Trunkenpolz, Kathrin [Hrsg.]; Wininger, Michael [Hrsg.]: Sozialer Ort und Professionalisierung. Geschichte und Aktualität psychoanalytisch-pädagogischer Konzeptualisierungen. Opladen; Berlin; Toronto : Verlag Barbara Budrich 2019, S. 239-257 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-191022 - DOI: 10.25656/01:19102

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-191022>

<https://doi.org/10.25656/01:19102>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://www.budrich.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen, solange sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen und die daraufhin neu entstandenen Werke bzw. Inhalte nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergeben, die mit denen dieses Lizenzvertrags identisch, vergleichbar oder kompatibel sind. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work or its contents in public and alter, transform, or change this work as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. New resulting works or contents must be distributed pursuant to this license or an identical or comparable license.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

David Zimmermann
Bernhard Rauh
Kathrin Trunkenpolz
Michael Wininger (Hrsg.)

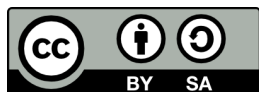
Sozialer Ort und Professionalisierung
Geschichte und Aktualität
psychoanalytisch-pädagogischer
Konzeptualisierungen

Verlag Barbara Budrich
Opladen, Berlin & Toronto 2019

Der Aufsatz **Psychoanalytische Kleinkinderziehung nach Dolto und Bernfeld: Das Maison Verte in Paris, die Fadenspule in Zürich und die Kibbuzim als soziale Orte** von *Robert Langnickel, Dagmar Ambass und Pierre-Carl Link* steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC BY-SA 4.0):
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY-SA 4.0-Lizenz und unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

Der Aufsatz ist im Sammelband *David Zimmermann, Bernhard Rauh, Kathrin Trunkenpolz und Michael Wininger (Hrsg.): Sozialer Ort und Professionalisierung Geschichte und Aktualität psychoanalytisch-pädagogischer Konzeptualisierungen* im Verlag Barbara Budrich 2019 erschienen.



Dieser Beitrag steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84742370B>).

DOI 10.3224/84742370B

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2019 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-2370-6 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1510-7 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Typographisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de
Druck: Paper & Tinta, Warschau
Printed in Europe

Psychoanalytische Kleinkinderziehung nach Dolto und Bernfeld: Das Maison Verte in Paris, die Fadenspule in Zürich und die Kibbuzim als soziale Orte

Robert Langnickel, Dagmar Ambass & Pierre-Carl Link

Zusammenfassung: Bernfeld und Dolto setzen sich für die Anliegen der Kinder ein. Beide postulieren, dass für deren gesunde Entwicklung als Ergänzung zur Kleinfamilie Institutionen, die die Sozialisierung der Kinder unterstützen, förderlich sind. Die psychoanalytische Pädagogik Bernfelds hat die kollektive Erziehung in den Kibbuzim geprägt. Auf Dolto geht die Gründung des Maison Verte zurück. Wir vergleichen diese beiden Institutionen, führen Belege für ihre Wirksamkeit aus der Forschung der psychoanalytischen Pädagogik und der Bindungsforschung an und unterziehen sie einer kritischen Würdigung.

Schlüsselwörter: Psychoanalytische Pädagogik, Kibbuzpädagogik, Maison Verte, Françoise Dolto, Siegfried Bernfeld, Sozialer Ort

Abstract: Bernfeld and Dolto are committed to the needs of children. Both claim that institutions supporting the socialization of children are conducive to their healthy development as a supplement to the nuclear family. Bernfeld's psychoanalytical pedagogy has shaped collective education in the kibbutzim. It was Dolto who founded the Maison Verte. We compare these two institutions, provide evidence for their effectiveness from research in psychoanalytic pedagogy and attachment theory, and subject them to critical appraisal.

Keywords: psychoanalytical pedagogy, kibbutz pedagogy, Maison Verte, Françoise Dolto, Siegfried Bernfeld, social locus

1 Das Werk von Bernfeld und Dolto – nur ein zufälliges Zusammentreffen einer Nähmaschine und eines Regenschirms auf einem Seziertisch?

Der vorliegende Beitrag soll die Frage klären, ob die Werke von Siegfried Bernfeld und Françoise Dolto nur in Form einer solch absurden Metapher wie von Comte de Lautréamont gemeinsam gedacht werden können und ob die Gemeinsamkeiten lediglich auf der Ebene der Signifikanten liegen. Dabei wird sich herausstellen, dass die Kibbuzbewegung das gesuchte tertium

comparationis von Dolto und Bernfeld ist, da für beide die Kibbuzpädagogik eine Angelegenheit des Begehrens war.

So bezeichnen Lutz v. Werder und Reinhart Wolff, die Herausgeber der ersten Werkausgabe von Bernfeld, diesen als den eigentlichen Begründer der Kibbuzpädagogik (1974, S. 272; Melzer & Buer 1991, S. 148). Holloway hebt wiederum hervor, dass die Kibbuzim im Wesentlichen eine Realisierung der bernfeldschen Pädagogik seien (1978, S. 77).

Auch das Denken von Dolto ist, wie Sudaka-Bénazéraf (2012, S. 144f.) konstatiert, dadurch gekennzeichnet, dass sie sich auf die Kibbuzpädagogik bezieht. Doltos Werk *Mein Leben auf der Seite der Kinder: ein Plädoyer für eine kindgerechte Welt* (1992) stellt eine explizite Auseinandersetzung mit der Kibbuzpädagogik dar. In der deutschsprachigen Forschung wird diese Auseinandersetzung bisher gar nicht rezipiert und im französischsprachigen Raum ist das Thema völlig unterrepräsentiert.

Das Maison Verte in Paris, die Fadenspule in Zürich, welche in dessen Tradition steht, und die Kibbuzim in Israel haben eine weitere Gemeinsamkeit: Sie zeigen als Mikrogesellschaften Alternativen für das Zusammenleben von Kindern und Erwachsenen auf. Gerade die Anwesenheit von Kindern unterscheidet die Kibbuzim von anderen Formen des kollektiven Zusammenlebens (Malraux 1964, S. 110).

Auf struktureller Ebene haben die Kibbuzim und die Fadenspule gemeinsam, dass sie einen prophylaktischen Sozialisations- und Erziehungsort für die Kinder, die in die jeweilige Gesellschaftsform hineinwachsen, darstellen. Sie sind als *soziale Orte* zu verstehen. Um den sozialen Einfluss auf psychische Strukturen zu erfassen, hat Bernfeld 1929 das Konzept des sozialen Ortes entworfen (Barth 2012, S. 476f.). Er umfasst einerseits historische Aspekte pathologischer Mechanismen und andererseits die Milieuprägung seelischer Vorgänge.

Eingangs stellen wir das Dispositiv der Fadenspule und des Maison Verte vor und erörtern die Settings und Regeln dieser beiden Institutionen. Anschließend erläutern wir Doltos eigene Forschungen zu Kibbuzim und nehmen eine kritische Würdigung der Kibbuzpädagogik im Licht der strukturalen Psychoanalyse und der empirischen Forschung vor. Es folgen das Konzept des Sozialen Ortes von Bernfeld und des sozialen Bandes von Dolto und Lacan. Abschließend vergleichen wir die Kibbuzim, das Maison Verte und die Fadenspule hinsichtlich ihrer Konzepte für die Kleinkinderziehung und legen dar, inwiefern diese prophylaktische Sozialisationsorte sind.

Ein Hinweis zu unserer Methodik: Wir leisten zum einen Arbeit am Begriff und übertragen Konzepte Doltos auf die Kibbuzpädagogik und vice versa – insofern ist unsere Arbeit konzeptuell-theoriebildend. Wir erhoffen uns, die Kibbuzpädagogik mit den Konzepten der Fadenspule und des Maison Verte zu verbinden und damit den Grundstein für eine Weiterentwicklung zu legen. Wir verwenden zur Plausibilisierung Fallberichte aus dem Maison Verte und der

Fadenspule. Zusätzlich beziehen wir uns auf empirische Ergebnisse zur kollektiven Erziehung aus der Bindungstheorie.

2 Das Dispositiv¹ der Fadenspule und des Maison Verte

Bei der Fadenspule handelt es sich um eine *Empfangsstätte* respektive einen *Begegnungsort* für kleine Kinder von null bis drei Jahren und ihre Eltern, Großeltern, Nannys oder andere Bezugspersonen. Die Besucherinnen und Besucher werden von drei Personen mit einer psychoanalytisch-pädagogischen Haltung empfangen. Die Fadenspule orientiert sich am Dispositiv des Maison Verte, welches 1979 von Dolto, Benoit, Langignon, Malandrin, Rebois und This in Paris gegründet wurde. Dieses ist ein *lieu d'accueil enfants parents*² (Empfangsstätte für Kinder und Eltern), wobei sich die verschiedenen Konnotationen des Begriffes *Accueil* im Deutschen nicht mit einem Wort wiedergeben lassen. Er bezeichnet neben dem Empfangen auch einen Ort, an den man sich wenden und an dem man sich versammeln kann. Wir behelfen uns im Deutschen mit den o. g. Begriffen.

Die Fadenspule ist keine Betreuungseinrichtung, auch keine Krabbel- oder Spielgruppe. Sie ist keine psychotherapeutische Institution, obwohl sich psychotherapeutische Effekte ergeben können. Sie ist kein Ort, der Prävention bezweckt, obwohl sich auch präventive Effekte einstellen können. Sie bietet kein pädagogisches und kein Animationsprogramm an, trotzdem können sich auch pädagogische Effekte im Sinne einer *eu-tyche*, etwas, das man nicht erzwingen, das sich aber ereignen kann, einstellen. Gemäß Aubourg (2009, S. 228) dreht sich das Dispositiv des Maison Verte um die Konzepte der sozialen Einbindung (*lien social*) und der Subjektwerdung (*subjectivation*).

Das Maison Verte und die Fadenspule haben ein weit gefasstes Verständnis der erwähnten präventiven Effekte: Die frühe Kindheit stellt für alle Familien mehr oder weniger ausgeprägt eine Zeit der Krise dar. Alle Familienmitglieder, als Einzelpersonen, aber auch als Gruppe, haben mehrfache, schwierige Übergänge zu bewältigen, vom Fötus zum Kind, von der Tochter- in die Mutterrolle bzw. der Sohn- in die Vaterrolle, von der Partnerin zur Partnerin und Mutter, vom Paar zur Familie etc. Dazu kommen die Veränderungen in der erweiterten Familie und sogar in der Gesellschaft. Die Plätze müssen neu verteilt werden.

¹ Vgl. zum Begriff des Dispositivs im Allgemeinen Foucault (2000, S. 119) und im Speziellen in Hinsicht auf das Maison Verte Weyl (2017, S. 47-60).

² Im Folgenden abgekürzt mit LAEP.

Freud vertrat die Auffassung, dass in der frühen Kindheit zwar neurotische Verhaltensweisen auftreten können, es jedoch keinen Sinn macht, in der Zeit der psychischen Strukturierung von Neurosen bzw. psychischen Störungen zu sprechen (1933, S. 159f.). Auch den Empfangspersonen der LAEP ist es ein Anliegen, in diesem frühen Stadium der Entwicklung, die Kinder nicht mit Diagnosen zu behaften. Daraus leitet sich der Zugang der LAEP zu Prävention ab. Ihr Anliegen ist nicht die Früherkennung und, daran anschließend, ein gezieltes frühes Eingreifen. Vielmehr machen die sog. *Accueillants*, die Empfangspersonen, allen Kindern und Eltern ein Beziehungsangebot und gehen auf die von ihnen präsentierten Themen ein. Es können sich präventiv wirkende Effekte ergeben.

Die soziale Einbindung der Kinder geschieht vor dem Hintergrund des Sprechens, der Worte, die an diesem Ort zirkulieren, diejenigen, die über das Kind vor seiner Geburt gesagt wurden, die Körpersprache der Kinder und Erwachsenen, und allem, was dazu beiträgt, dass das Kind, bevor es selbst spricht, von der Sprache erfasst ist. Die soziale Einbindung des Kindes geschieht über die drei Verbote des Kannibalismus, des Tötens und des Inzests, Verbote, die die Kinder ständig in Frage stellen, z. B. in Zusammenhang mit dem Abstillen, dem Schlafen und aggressivem Verhalten. Dolto konzeptualisierte die sog. symboligenen Kastrationen, die orale, die anale und die phallische (1987b, S. 82-90), welche sich anhand dieser Verbote manifestieren. Mit symboligener Kastration bezeichnet sie Beschneidungen, die dem Ödipuskomplex und dem damit verbundenen Inzestverbot vorausgehen und für diese paradigmatisch sind. Das Erziehen in der Fadenspule dreht sich um die Einhaltung dieser Verbote, welche die Grundlagen der Zivilisation und der Kultur darstellen und ein soziales Miteinander ermöglichen (Aubourg 2009, S. 228).

Bei der Subjektwerdung geht es in der Fadenspule vor allem um die Subjektwerdung des Kindes, wobei bei den Eltern in dieser Lebensphase an bewusste und unbewusste Residuen der eigenen Kindheit gerührt wird (ebd., S. 229). Traumata, insbesondere wenn sie aus der vorsprachlichen Lebenszeit stammen, verdrängt oder tabuisiert sind, können den Subjektivierungsprozess des Kindes beeinträchtigen. In der Fadenspule werden vorsprachliche Handlungen symbolisiert, die (nonverbale) Sprache der Kinder wird in die Sprache der Erwachsenen übersetzt.

Zusammenfassend beschreibt Aubourg das Dispositiv des *Maison Verte* folgendermaßen:

„F. Dolto und ihren Weggefährten ist es gelungen, den Faden des Singulären in der Entwicklung des kleinen Kindes, in der Phase, wo sich die psychische Struktur gerade erst herausbildet, mit demjenigen des Sozialen zu verknüpfen, und dies in einer Zeit, wo entwicklungsbedingt nicht die Integration des Kindes, sondern vielmehr die Separation im Vordergrund steht, im Sinne der konstitutiven symboligenen Kastration, was für sie [Dolto] Erziehung bedeutet“ (2009, S. 229; eigene Übersetzung).

Dies macht auch den subversiven Charakter des Dispositivs aus. Während Sozialisierung häufig mit Integration in Verbindung gebracht wird und damit, wie J. Oury bemerkt, ein „ins Glied zurückzutreten“ bedeutet (zit. n. Aubourg 2009, S. 229), erlaubt das Dispositiv des Maison Verte, die Kinder gleichzeitig in beiden Registern zu empfangen, demjenigen der Subjektivität und demjenigen der sozialen Einbindung (ebd.).

3 Setting und Regeln

Im Folgenden erläutern wir das Setting und Regeln, welche konstitutiv für das Dispositiv der Fadenspule und des Maison Verte sind.

3.1 Vorname des Kindes und Anonymität

Bei der Ankunft wird der Vorname des Kindes auf einer Tafel niedergeschrieben. Dieses Zeichen verweist darauf, dass das Kind als Subjekt angesprochen wird. Welche Wirkung von dieser Geste ausgehen kann, zeigt das folgende Fallbeispiel aus dem Maison Verte:

C. Roy empfängt eine junge Mutter bei ihrem ersten Besuch im Maison Verte. Eine winzige Mütze, an die Brust der Mutter geschmiegt, lugt aus ihrem weiten Mantel hervor. Die Mutter lächelt und erzählt, wie froh sie sei, dass sie einen Krippenplatz für ihre zwei Monate alte Tochter gefunden habe. So könne sie ihre Arbeit wieder aufnehmen, die ihr viel bedeute. Deshalb dachte sie, sie wolle ins Maison Verte kommen, damit sich ihre Tochter an andere Kinder gewöhnen könne. Nachdem die Accueillante etwa zehn Minuten mit der Mutter geplaudert hat, rührt sich die kleine Mütze und Roy nimmt dies zum Anlass, nach dem Namen des Babys zu fragen. „Zoë“, antwortet die Mutter, nimmt ihrer Tochter die Mütze ab, es taucht ein Haarbüschel auf, der Säugling kuschelt sich mit halb geschlossenen Augen an die Mutter. „Guten Tag, Zoë, ich bin Christine“ begrüßt sie die Accueillante. Zoë schlägt ihre Augen auf, dreht bedacht ihr Köpfchen und blickt die Accueillante an. Roy spricht weiter zum Baby und schließlich überzieht ein Lächeln Zoës Gesicht. Die Mutter ist überrascht, dass die Accueillante mit dem Baby spricht, und dieses auf ihre Worte so deutlich reagiert. Roy schreibt den Namen *Zoë* an die Tafel. Kaum hat sie den Stift weggelegt, bricht die Mutter in Tränen aus. „Ich verstehe nicht“, sagt die Mutter, „alles geht eigentlich sehr gut. Aber als ich ihren Namen ganz allein auf der Tafel gesehen habe, war es mir, als ob man sie mir wegnähme oder als ob sie ganz allein hier wäre“ (Roy 2017, S. 63–65).

Weitere Personalien neben dem Vornamen des Kindes werden nicht erhoben. Damit bleibt die Anonymität der Familien gewahrt. Sie gewährleistet den niederschweligen Zugang für alle Besucher*innen. Die Anonymität bleibt aber auch auf einer anderen Ebene gewahrt: An jedem Wochentag fungiert ein

anderes Dreierteam als Empfangspersonen. Durch die von Tag zu Tag rotierenden Teams können Eltern und Kinder *ohne ihre Geschichte*, die sie möglicherweise an einem anderen Tag einer Empfangsperson erzählt haben, wiederkommen. Wenn sie diese weiterspinnen wollen, können sie am gleichen Wochentag wiederkommen und die gleichen Empfangenden antreffen. An einem anderen Wochentag kann die Familie von einer anderen Seite wahrgenommen werden. Aus diesem Grund gilt die Regel, dass, abgesehen von einigen Ausnahmen, nicht teamübergreifend über einzelne Kinder und Familien gesprochen wird. So soll eine größtmögliche Offenheit demgegenüber, was den Empfangspersonen im Moment entgegenkommt, gewahrt werden (Ambass 2018b, S. 639f.).

3.2 Keine reale Trennung

Eine weitere Regel besteht darin, dass die Kinder in der Fadenspule von den Eltern nicht allein gelassen werden. Die Anwesenheit der Bezugsperson erlaubt es dem Kind, in einem sicheren Rahmen mit der Separation zu experimentieren.

Beim ersten Besuch sitzt Anna während Stunden auf dem Schoß ihres Vaters, beim zweiten Mal hält sie, am Boden spielend, stets Körperkontakt zu seinem Bein. Beim dritten Mal wagt sie einen Abstand von ca. einem Meter. Von Mal zu Mal wird die Entfernung größer. Dieser Prozess zieht sich über mehrere Wochen hin. Wir lenken die Aufmerksamkeit des allmählich ungeduldig werdenden Vaters auf die kleinen Fortschritte und ermuntern ihn, sich weiter am Tempo des Kindes zu orientieren. Eines Tages ist es so weit: Anna rennt in den Vorraum und lacht stolz und ausgelassen mit Blick zum Vater, als wollte sie sagen: „Hier bestimme ich, wann ich gehe und wann ich zurückkomme!“ – im Gegensatz zu den Kitabesuchen, bei denen die Erwachsenen die Momente der Trennung festlegen (Ambass 2018b, S. 635f.).

3.3 Die rote Linie, die Schürzen

Im Maison Verte und in der Fadenspule gibt es zwei Regeln, welche für die Kinder verbindlich gelten, und die dazu dienen, sie an die Fragen des Gesetzes und des Gesellschaftlichen heranzuführen: Erstens, wenn ein Kind am Becken mit Wasser spielen möchte, muss es eine Schürze anziehen. Zweitens, eine am Boden zwischen zwei Räumen angebrachte rote Linie trennt den Bereich, wo Kinder mit Bobby-Cars herumfahren dürfen, von dem Bereich, wo es sich Mütter und Babys auf Sofas und einem Teppich bequem machen. Den Kindern ist nicht erlaubt, diese Grenze mit ihren Gefährten zu passieren. Mit zunehmender Mobilitätsentwicklung lernen die Kinder, zwischen sich und

dem Objekt zu unterscheiden. Ihre Beine können das Ding in Bewegung setzen. Sie können vor der roten Linie Halt machen. Sie können sich von dem Objekt trennen, wenn sie sich zu ihrer Mutter im anderen Raum gesellen wollen. Wenn sie gelernt haben, zwischen sich und dem Objekt zu differenzieren, kommt die Lust an der Übertretung. Dabei testet das Kind auch, wie wachsam die Erwachsenen sind, und ob sie zwischen ihm als Subjekt und seinen Handlungen unterscheiden. Die Liebe wird auf die Probe gestellt. Mit dem Spiel der Übertretung nimmt die Sozialisation des Kindes Gestalt an. Die Art und Weise, wie mit den Regeln umgegangen wird, macht das spezifisch Psychoanalytische der Begegnungsstätten aus. Nicht jeder Versuch der Übertretung wird auf die gleiche Weise behandelt. Die Accueillants überlassen sich dem Hören im Hier und Jetzt, ohne davon auszugehen, dass sie schon wissen, was das Geschehen zu bedeuten hat (Aubourg 2009, S. 230f).

3.4 Accueillants und Accueillantes und die Zahl Drei

Jedes Tagesteam setzt sich aus Männern und Frauen zusammen. Damit unterscheidet sich das Maison Verte von anderen Einrichtungen, in denen Männer häufig unterrepräsentiert sind (This 2007, S. 124). Die unterschiedlichen Geschlechter erlauben es den Accueillants, sich als unterschiedliche Repräsentant*innen der Sexuierung anzubieten, wie das folgende Beispiel zeigt:

Der vier Jahre alte Gabriel kommt mit beiden Eltern ins Maison Verte, wo die Familie von This in der üblichen Weise empfangen wird. Der Vater ist besorgt wegen einer seit Monaten anhaltenden Verstopfung seines Sohnes, wobei keine medizinische Behandlung bisher Erleichterung verschaffen konnte. Der Vater berichtet, dass seine Frau, die im sechsten Monat schwanger ist, zunächst eine Fehlgeburt erlitten habe. In dem Moment wird This ans Telefon gerufen. Er entschuldigt sich bei den Eltern und informiert Annie, eine andere Accueillante, über das Symptom von Gabriel. Annie führt das Gespräch mit der Familie weiter und stellt einen Bezug zwischen der Verstopfung des Sohnes und der bereits sichtbaren Schwangerschaft der Mutter her. Der Übergang von einem Accueillant zum anderen scheint mühelos zu gelingen und die Eltern berichten auch Annie von der Fehlgeburt. Der Mutter kommen die Tränen und der Vater fasst für sie in Worte, sie sei sehr traurig gewesen, so dass Gabriel zu ihr gesagt habe: „Weine nicht, Mama. Ich mache dir die Babys.“ Just in dem Moment, als This zurückkehrt, wendet sich Annie an Gabriel: „Weißt du, ein Baby kann nie im Bauch eines kleinen Jungen wachsen.“ This versteht, was Annie dem Jungen mitteilen möchte, jedoch enthält die Botschaft nur die halbe Wahrheit, und er fährt fort: „Aber deine Mutter hätte nie das Vergnügen gehabt, dich auf die Welt zu bringen, wenn dein Vater ihr nicht das gegeben hätte, was auch noch dazugehört, damit ein schöner kleiner Junge aus dir werden konnte.“ Während Annie sich zur Agentin einer symboligenen Kastration macht und Gabriel damit einen Weg für seine sexuelle Orientierung bahnt, eröffnet This eine Perspektive, die es erlaubt, auch die väterliche Funktion wertzuschätzen, auf die sich Gabriel in seiner Entwicklung zum Mann hinbewegen wird. This erfährt

nachträglich, dass die Verstopfung des Knaben am selben Abend schlagartig aufgehört habe (This 2007, S. 50ff.).

Die Zahl *Drei* der drei Accueillants repräsentiert die Tatsache, dass es nicht nur das Kind und die Mutter gibt. Da sind noch ein Vater und eine Gesellschaft, an die sich das Kind wenden kann, wenn die Mutter anderen Interessen nachgeht. Dazu kommt, dass die Drei keine gerade Zahl ist und somit eher verhindern kann, dass ein symbioseähnlicher Konsens oder ein polarisierter Streit zwischen zwei Parteien entsteht.

4 Doltos Leben auf der Seite der Kinder in den Kibbuzim

Dolto erörtert die Kibbuzim vor allem in ihrem Werk *Mein Leben auf der Seite der Kinder – Ein Plädoyer für eine kindgerechte Welt* (1992). Das Maison Verte und die Fadenspule sind, um Doltos Worte aufzugreifen, eigene Häuser für Kinder (1992, S. 5). Sie nähert sich dem Phänomen der Kibbuzim unter diesem Aspekt an, nicht ohne daran zu erinnern, dass die „Begründer und Wegbereiter der Kibbuzim, ledige Erwachsene [...], den ersten Kibbuz eröffnet [hatten], ohne an die Kinder zu denken, die zur Welt kommen würden“ (ebd., S. 162; vgl. Malraux 1964, S. 110). Eben an die Kinder hat Dolto gedacht. Sie stehen auch im Zentrum unseres Beitrags, was seit jeher ein heilpädagogisches Anliegen ist: das Subjekt in den Mittelpunkt pädagogischer Betrachtungen und Bemühungen zu stellen (z.B. Bollnow 1983, S. 99; Feuser 1995; Kobi 2004, S. 55). Wie Bernfeld ist auch Dolto keine bedingungslose Anhängerin der Kernfamilie (vgl. Dolto 1992, S. 159) und vertritt die Position, dass Sozialisierung nicht nur in der Kleinfamilie stattfindet, sondern dass es auch andere Sozialisationsformen wie den Kibbuz gibt, bei denen Eltern und Kinder weitgehend voneinander getrennt leben.

Dolto befasst sich mit den bestehenden Forschungen zu den Kibbuzim wie beispielsweise den Forschungen Malraux', die zu dem Ergebnis kommt, dass sich die Kibbuzkinder im Allgemeinen gut entwickeln und weniger Neurosen aufweisen als vergleichbare Gruppen von Kindern (1964, S. 118). Außerdem besucht Dolto gemeinsam mit Antoinette Simon und Robert Huot 1971 Israel (Dolto & Djéribi-Valentin 2005, S. 553, FN. 2) bzw. verschiedene Kibbuzim in Israel (S. 553; Dolto 1992, S. 166) und schildert ihre Beobachtungen. Leider erwähnt sie in ihren Publikationen nicht namentlich die Kibbuzim, welche sie besucht hat, und gibt auch sonst nur marginal Hinweise auf die Art und Weise, wie sie ihre Beobachtungen durchgeführt hat. Im Folgenden möchten wir, unter Berücksichtigung dieser methodischen Kritik, die Analyse der Kibbuzim

durch Dolto skizzieren und Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Maison Verte bzw. der Fadenspule und der Kibbuzim erörtern, sowie, im Wortsinn von Kritik, auf der Basis der strukturalen Psychoanalyse und der aktuellen Forschungslage, Chancen und Risiken einer Kibbuzsozialisation festhalten.

Ganz grundlegend will Dolto, wie Bernfeld als ein Proponent der Kibbuzpädagogik, nichts weniger als eine „Revolution auf der Ebene der Pädagogik“ einläuten (1992, S. 178). Dolto geht es jedoch nicht darum, „die bestehende Ordnung umzustürzen, sondern wirklich von einer gänzlich anderen Basis auszugehen“ (ebd., S. 190). Ihre Pädagogik richtet sich, wie die von Bernfeld, nicht im Bestehenden ein, sondern geht von der Zukunft, vom Unbekannten aus (Lohmann 2001, S. 63).

Neben dieser grundsätzlichen Kritik an traditioneller Pädagogik teilt Dolto das Kibbuzideal autonomer Kinder. Sie beschreibt, dass die Kibbuzkinder gerade nicht „dem überzogenen Einfluss Erwachsener“ (1992, S. 159) unterliegen und der Kibbuz „die Kleinen von den Gefahren der familiären Überbehütung“ befreie (1992, S. 167). Die Beziehungen der Kinder untereinander förderten die Autonomie und relativierten die Bedeutung der Beziehungen zu Erwachsenen. Dolto sieht es als ein grundlegendes Forschungsdesiderat an, dass dieser Beziehung der Kinder untereinander zu wenig Beachtung geschenkt werde und betont, dass sie die wechselseitigen Beziehungen der Kinder gerade im Maison Verte nicht vernachlässigen wolle. Trotz des Ideals eines autonomen Kindes hebt Dolto aber auch die Bedeutsamkeit der „Verwurzelung [der Kinder] in ihrem Herkunftsmilieu“ hervor (1992, S. 163).

Dolto untersucht die Kibbuzim primär anhand von zwei „sozialen Orten“ innerhalb der Kibbuzim: dem Haus der Kinder und dem Haus der ganz Kleinen (Heinsohn 2010), die bis heute Bestand haben. Dieser Beitrag folgt Doltos Einteilung und wird zuerst das Haus der Kinder unter einer psychoanalytisch-pädagogischen Perspektive würdigen. Anschließend wird das Haus der ganz Kleinen konzeptuell vorgestellt. Zum Schluss werden wir die Kibbuzpädagogik im frühkindlichen Bereich auf der Folie von Dolto und der aktuellen Forschung kritisch würdigen.

4.1 Haus der Kinder

Dolto bezeichnet das Haus der Kinder als „eine belebende Stätte“ (1992, S. 167). In diesem Haus leben die Kinder am Tag – wenn sie nicht in der Schule sind oder Arbeiten verrichten – und in der Nacht zusammen. Die Eltern leben für sich jeweils in einem kleinen Bungalow. Im Kinderhaus haben die Beziehungen der Kinder untereinander Vorrang vor den Beziehungen und dem Druck der Erwachsenen. Im Kinderhaus ahmen sie nach, „was die

Erwachsenen im Kibbuz insgesamt tun“, und erlernen die Prinzipien der Geschäftsführung, „wie sie in der kapitalistischen Gesellschaft üblich sind“ (ebd., S. 168). Dolto bezeichnet die Entwicklung von Verantwortung bei Mädchen und Jungen als eine der Errungenschaften der Kibbuzim (ebd., S. 167). Auch der Schlaf unterliegt im Kinderhaus nicht der Kontrolle der Erwachsenen. In den Kibbuzim folgen die Kinder weitgehend ihrem eigenen Rhythmus und sind nicht verpflichtet, im Bett zu bleiben. Sie verbringen, wenn sie möchten, auch die schulfreien Tage in den Betten, um dort zu schlafen, zu lesen oder um sich hinzulegen. Jedoch wird unter der Woche der Schlafrhythmus auch durch die Schule bestimmt (ebd., S. 161).

4.2 Haus der ganz Kleinen

Im Haus der ganz Kleinen leben die Kinder, die jünger als 18 Monate sind. Hier ist ein Erwachsener anwesend, welcher einerseits eine gewisse Aufsichtsfunktion innehat (Dolto 1992, S. 160) und ein wachsames Auge auf die Kinder wirft, um überzogenen Sadismus vonseiten der Kinder zu verhindern (ebd., S. 163). Andererseits, und dies ist für die strukturelle Psychoanalyse besonders bedeutsam, soll der Erwachsene mit den Kindern in „vernünftiger Weise“ sprechen und gerade bei Konflikten die zugrundeliegenden (unbewussten) Motivationen den Kindern wechselseitig verbalisieren (ebd., S. 160). Wie auch im *Maison Verte* und der Fadenspule ist subjektiven und zumeist auch unbewussten Motiven Rechnung zu tragen, um das Kind als Subjekt anzuerkennen. Es wird davon ausgegangen, dass jedes Kind Gründe für sein Verhalten hat und Abweichungen von einer Norm – sei es eine soziale, subjektive oder ideale – nicht per se als pathologisch zu werten, sondern Ausdruck seiner Individualität sind. Das Kind wendet sich mit seinen Handlungen an den Anderen und will etwas sagen. Die Wirkmacht der Sprache und die Notwendigkeit einer Symbolisierung sind gewissermaßen Axiome. Hier besteht eine weitere Parallele zum *Maison Verte* und der Fadenspule: Der Mensch als *parl-être*, als sprechendes Sein, drückt sich auf mannigfaltige Weise aus. „Dieses, auf die Tatsache, daß alles Handeln zu entschlüsselnde Sprache ist, ausgerichtetes Verhalten, ist die Grundlage unserer Arbeit im Sinne der Prävention psychosozialer Störungen bei Kleinkindern“ (ebd., S. 76).

Daneben sehen die Kinder täglich mindestens zwei Stunden lang von fünf bis sieben Uhr abends ihre Eltern. Während des Säuglingsstadiums ist die Mutter mindestens bei einer der Mahlzeiten anwesend, bis das Kind alleine zu essen vermag. Mutter und Vater sind es auch, welche im Haus der ganz Kleinen die Beziehungen zu anderen Kindern vermitteln. „Sie sind die Wegbereiter des sozialen Lebens“ (ebd., S. 163).

Bis zum Alter von drei Jahren entwickeln die Kinder unter dem Schutz der Mutter Selbstverantwortung und lernen verschiedene spezifische Verhaltensweisen. Hierbei sind die Kinder fast völlig frei in der Zeitgestaltung, „[n]iemand zwingt sie zu irgendetwas“ (ebd., S. 168). Gerade für die ersten drei Jahren erachtet es Dolto gemäß ihres psychoanalytisch-pädagogischen Ansatzes als notwendig, „den Kindern nichts auf[z]u[zwingen“ (ebd., S. 161). Dies gilt auch für die Nahrungsaufnahme, da in oraler Hinsicht die Kinder „mit allen Rechten ausgestattet“ (ebd.) sind. Zwar finden die Mahlzeiten zu festgelegten Zeiten statt. Jedoch steht es den Kindern frei, etwas zu essen oder nicht (ebd., S. 161 u. 168).

4.3 Kritische Würdigung der Kibbuzpädagogik im Lichte Doltos und der aktuellen Forschung

Psychosomatische Störungen im Kindesalter haben gemäß Dolto bei den Kindern im Kibbuz eine sehr niedrige Prävalenz (1992, S. 169). Dieser Befund deckt sich auch mit demjenigen der Kinder, die im Maison Verte betreut werden. Auch sie leiden, im Gegensatz zu Kindern, welche ohne eine die Triangulierung unterstützende Übergangsphase in die Krippe eintreten, kaum unter psychosomatischen Erkrankungen (Dolto 1991, S. 225). In den vergangenen ca. zehn bis fünfzehn Jahren wurde jedoch dem Eintritt in eine Krippe und der qualitativen Verbesserung der Betreuung vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt, sodass diese Aussage Doltos heute teilweise nicht mehr als zutreffend zu bewerten ist (vgl. z.B. Datler et al. 2014; 2015; Ditfurth 2010, S. 57ff.).

Diese positiven Befunde Doltos stehen im Gegensatz zu den Aussagen des Psychoanalytikers Rapaport, welcher gerade Nägelskaugen, Daumenlutschen, Enuresis, Essstörungen, starke Aggressionen und Masturbieren als typische Kennzeichen bei Kibbuzkindern feststellt (1958, S. 595). Jedoch sind diese Befunde dahingehend zu relativieren, dass Rapaport die Verhältnisse in den Kibbuzim beschreibt, bevor qualitative Verbesserungen hinsichtlich der Verringerung der außerfamiliären Betreuung und der erhöhten Sensibilität gegenüber den Bedürfnissen von Kindern erfolgten (vgl. Aviezer et al. 1994).

Durch die Bindungsforschung wurde die Bedeutung der Schlafarrangements für die Entwicklung der Kinder erkannt.

Die Formen des kollektiven Schlafens in den Kibbuzim sind auch von Oppenheim (1998) untersucht worden, welcher sich auf mehrere empirische Studien bezieht. Seine Quintessenz lautet: Wenn die Eltern ein sicheres Bindungsmuster aufweisen, „vererbt sich“ das sichere Bindungsmuster auf die Kinder, wie auch ein unsicheres Bindungsmuster häufig an die folgende Generation weitergegeben wird – eine Form der transgenerationellen

Traumatisierung? Jedoch profitieren eben diese Kinder vom Kibbuzsetting, wo neben den Eltern auch andere Bindungspersonen zur Verfügung stehen. Eine im Vergleich zu urbanen Bevölkerungsgruppen hohe Zahl der Kinder von Eltern mit einem unsicheren Bindungsstil entwickelt im Kibbuz trotzdem eine sichere Bindung.

Daran anschließend liefert die Studie von Van Ijzendoorn und Kolleg*innen (1992) zum *Multiple Caretaker Paradox* interessante Ergebnisse: Der Bindungstyp im Kindergartenalter kann aufgrund der Qualität der Bindungsbeziehung zur Mutter nur zu einem kleinen Teil vorhergesagt werden. Die Studie geht in Bezug auf das Multiple Caretaker Paradox zwei Fragen nach: Erstens, existieren überhaupt Bindungsbeziehungen zu nicht-mütterlichen Betreuungspersonen? Und zweitens, wie stehen mehrfache Bindungsbeziehungen in Korrelation zueinander?

Die Daten von Van Ijzendoorn et. al (1992) sprechen gegen das *Monotropy*-Modell, woraus folgt, dass die Bindungsbeziehungen zum Vater und zur Erzieherin die sozioemotionale Entwicklung des Kindes mit beeinflussen. Auch das *Hierarchy*-Modell wurde weitgehend widerlegt. Vater und professionelle Betreuer haben nicht nur eine Ersatzfunktion für die Mutter als Bindungsperson. Die Bindungsqualität zum Vater und zur professionellen Betreuerin erhöht die Vorhersage über die Entwicklung des Kindes auf der Basis der untersuchten Faktoren (resilience, field independence etc.; vgl. ebd., S. 18) signifikant. Schwieriger ist es, aufgrund der vorliegenden Studie Aussagen über das *Independence*- und das *Integration*-Modell zu machen.³

Interpretation: Die erste Frage, ob die Beziehungen der Kinder zu professionellen Betreuungspersonen als Bindungsbeziehungen qualifiziert werden können, ist bei aller Vorsicht mit ja zu beantworten. Unbeantwortet bleibt jedoch, wie die Kinder bei einem Betreuer*innenwechsel den Verlust der Bindungsperson verkraften. Bezüglich der zweiten Frage des Zusammenhangs mehrerer Bindungsbeziehungen fanden die Autoren Hinweise auf die Gültigkeit des Integration-Modells der Bindung, wonach alle drei Beziehungen des Netzwerks (Mutter, Vater, Betreuerin) gleichwertig die Qualität einer Bindungsbeziehung aufweisen. Es zeigt sich, dass sichere

3 Van Ijzendoorn et al. (1992, S. 10) unterscheiden vier verschiedene Bindungsmodelle:

1. Das Monotropy Modell (Bowlby 1951), in dem die Mutter die zentrale Bindungsperson darstellt. Die übrigen Bindungsbeziehungen haben nur marginalen Einfluss.
2. Das Hierarchy-Modell (Bowlby 1984), in dem (meistens) die Mutter die Hauptbindungsperson darstellt, die anderen, z.B. der Vater oder die professionelle Erzieherin, sie jedoch im Sinne einer sicheren Basis ersetzen können.
3. Das Independence-Modell, in dem die Bindungspersonen in spezifischen Situationen als sichere Basis dienen, wenn die Beziehung zu den Bindungspersonen über längere Zeit andauert.
4. Das Integration-Modell, in dem alle drei Beziehungen (Mutter, Vater, Betreuerin) des Netzwerks gleichwertig die Qualität einer Bindungsbeziehung aufweisen. Falls eine der drei Bindungsbeziehungen unsicher ist, können ein oder zwei sichere Bindungsbeziehungen diese kompensieren.

Bindungsbeziehungen unsichere Bindungen kompensieren können, wobei gilt: je mehr sichere Bindungen, umso besser.

Sowohl die zahlreichen klinischen Fallbeispiele von Dolto zu den Gefahren allzu dualistischer und zu wenig sozial eingebetteter Mutter-Kind-Beziehungen (1987a, S. 186; 1996, S. 172) als auch die Ergebnisse der Bindungsforschung zu vernetzten Betreuungsformen liefern Belege für die hohe Bedeutung von zusätzlichen Bezugspersonen und sozialen Erfahrungen kleiner Kinder in Gruppen als entwicklungsfördernde Bedingungen. Defizite der Eltern z. B. aufgrund ihres Bindungstypus, traumatischer Erfahrungen, Neurosen etc., je nachdem von welchem theoretischen Hintergrund ausgegangen wird, können durch den Halt in der Gruppe, bzw. zusätzliche Bindungsbeziehungen kompensiert werden.

Die empirischen Forschungen und vergleichenden Studien über die Kibbuzim können etwas zum Verständnis der präventiven Funktion der LAEP beitragen. Auch die Fadenspule zeichnet sich dadurch aus, dass weitere Identifikationsfiguren zur Verfügung stehen, die sich darum bemühen, die Sprache der Babys zu verstehen und zu übersetzen und es somit ermöglichen, die Kette der transgenerationellen Traumatisierung zu durchbrechen. Dafür sprechen auch die Fallvignetten aus der Fadenspule, dem Maison Verte und anderen LAEP (vgl. Ambass 2018b; Aubourg 2009; This 2007). Den Mitgliedern der Kibbuzim war es ein Anliegen, dass die Eltern ihre Neurosen nicht an die Kinder weitergeben. Dieses Anliegen kann mit demjenigen der Proponenten der Bindungstheorie verglichen werden. Während sich der reduzierte Kontakt zu den Eltern durch das Schlafen im Kinderhaus eher ungünstig auswirken kann, und inzwischen auch verändert wurde, hat das Aufwachsen in einer größeren Gemeinschaft, im Gegensatz zur Kleinfamilie, insbesondere dann einen günstigen Einfluss, wenn die Eltern aufgrund einer Neurose, einem unsicheren Bindungsmuster oder einer Traumatisierung belastet sind. Sowohl der Kibbuz als auch die Fadenspule (übrigens auch ein Dorf oder eine Großfamilie) können diese größere Gemeinschaft zur Verfügung stellen, wobei dem professionellen Rahmen als Schutzfaktor besondere Bedeutung zukommt.

Zwar vermeidet die Kibbuzsozialisation einerseits die familiäre Überbehütung, wie sie in der Kleinfamilie häufig vorkommt, jedoch schiebt der Kibbuz andererseits „das Problem der Abkapselung nur hinaus: „er ... verschiebt die Isolierung auf die jungen Erwachsenen, die Schwierigkeiten haben, diesen Lebensraum zu verlassen“ (Dolto 1992, S. 167). Den Grund sieht Dolto darin, dass die Jugendlichen nie gelernt hätten, „gegen die Versuchungen der Außenwelt anzukämpfen und sich auf Vorbilder zu stützen“ (ebd.), da sie wie Laienbrüder und -schwestern ohne ein elterliches Vorbild, mit dem sie sich hätten identifizieren können, zusammenlebten. Ein weiterer Grund könnte sein, dass die Kinder schon früh den Kibbuz als ihr[en] „echte[n] Versorger erleben“ (Sudaka-Bénazéraf 2012, S. 148; eigene Übersetzung),

wobei die mütterliche Position des Versorgens vom Kibbuz als sozialem Ort übernommen wird. Somit beziehen sich die regressiven Tendenzen nicht mehr auf die Mutter, sondern auf ihr Surrogat, nämlich den Kibbuz als sozialem Ort. Aus der Perspektive der strukturalen Psychoanalyse könnte die Kohäsion in der Kindergruppe, ähnlich wie die verwandtschaftliche Gruppe in traditionellen Gesellschaften, auch als sog. Sinthom wirken (vgl. hierzu Lacan 1975-1976/2005), d. h. als Element, welches die psychische Struktur des Einzelnen stabilisiert (Ambass 2012, S. 120f.).

5 Der „soziale Ort“ bei Bernfeld und Dolto

Bernfeld betont die Wichtigkeit des sozialen Ortes für die Ätiologie: „Freud hat uns gelehrt, die konstitutionellen Faktoren und die Niederschläge der Kindheitsgeschichte in ihrer gegenseitigen Bedeutung als zwei Faktoren einer Ergänzungsreihe anzusehen. Bei gewissen Problemen ist es nötig, die Tatsachen des ‚sozialen Ortes‘ als einen dritten Faktor der ätiologischen Ergänzungsreihe einzuschätzen“ (1931/2012, S. 321). Somit erweitert Bernfeld die Bedeutung der Erziehung im Kontext neurotischer Entwicklungen bei Freud um die Dimension des Herkunftsmilieus und den damit verbundenen Bedingungen.

Um z.B. ein verwaorlostes Kind erfolgreich zu behandeln, muss es nach Bernfeld in einen geeigneten sozialen Ort gebracht werden (1929b/2012, S. 276). Er konstruiert mit dem Kinderheim Baumgarten einen sozialen Ort, der den Kindern ermöglicht, Erfahrungen aus der Kleinkindphase nachzuholen.

Während Bernfeld sich primär auf die Nacherziehung älterer Kinder (von drei bis 18 Jahren) konzentrierte, sind Dolto und ihre Mitstreiter*innen aufgrund ihrer psychoanalytischen Arbeit mit älteren Kindern zu der Auffassung gelangt, dass es effektiver wäre, Kinder und ihre Familien in einem Alter zu empfangen, wo sich psychische Strukturen gerade erst herausbilden, noch bevor sich neurotische Entwicklungen anbahnen können.

Dolto anerkennt die soziale Erfahrung in der Entwicklung des Subjekts vielleicht noch grundlegender als strukturbildend. Sie bezieht sich dabei auf Lacans Konzept des Spiegelstadiums (Lacan 1949/2016; vgl. Langnickel & Link in diesem Band).

Sowohl Bernfeld als auch Lacan beziehen sich bei ihrer Theorie des Sozialen auf Freuds Ursprungsmythos *Totem und Tabu* (1912-1913/1999), wonach das soziale Band um den Preis der Verdrängung der Aggression und des Schuldgefühls der Söhne gegenüber dem Vater entsteht. Lacan setzt das *soziale Band* mit der Sprache, genauer, dem Diskurs gleich (Lacan 1973/1986, S. 60). Wenn etwas verdrängt, nicht in die Sprache gebracht wird, kann das

Reale auf destruktive Weise als Symptom wiederkehren, der tote Vater wird als Revenant zurückkehren. Die Verhältnisse zwischen Individuum und Familie (Freud 1933; zit. n. Kittler 2015; Ambass 2018a) sowie zwischen Familie und Gesellschaft sind und bleiben antagonistische (Levi-Strauss 1960; Ambass 2012). Wenn wir davon ausgehen, dass die Konflikte, die Aggressionen, das Genießen, welche durch den symbolischen Mord am Vater, den Eintritt der Subjekte in den Diskurs, nicht ein für alle Mal gelöst bzw. gebannt sind, sondern dass vielmehr ein stets labiles Gleichgewicht herrscht und gesellschaftliche Verhältnisse kippen können, so ist der soziale Ort bzw. das soziale Band aufs Innigste mit dem Prozess der Subjektwerdung verknüpft. Die verschiedenen sozialen Orte haben einen je unterschiedlichen Einfluss auf die Triebökonomie (Bernfeld 1931/2012, S. 314) – ein Umstand, der sowohl vom Maison Verte, der Fadenspule und von Bernfeld in seiner Kibbuzpädagogik mitgedacht wurde.

6 Kibbuzim, Maison Verte und die Fadenspule als prophylaktische Sozialisationsorte der Kleinkinderziehung: Zusammenschau

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass mit den Kibbuzim „Stätten der Erziehung“ (Dolto 1992, S. 10) geschaffen worden sind, welche eben diesen Prozess der Erziehung auch reflektieren (ebd.). Indem die Erwachsenen im Haus der ganz Kleinen den „Kindern zuhören“ (ebd., S. 9) und „mit ihnen in vernünftiger Weise [sprechen], wie es jeder Erwachsene tun sollte“ (ebd., S. 162), werden die Kinder als Subjekte adressiert, was auch auf das Maison Verte und die Fadenspule zutrifft.

Das Haus der Kinder und das Haus der ganz Kleinen sowie die Fadenspule sind in ihren Wirkungen vergleichbar. Beide stellen nicht ein Prokrustesbett dar, in dem Sinne, dass sie eine normalisierende Funktion ausüben würden, sondern einen Andersort, welcher auf die Begehrensstruktur des Kindes als Subjekt zugeschnitten ist und nicht versucht, dieses passend zu machen. Durch diese Ausrichtung wird nicht der Sinn, sondern der Absinn (was vom Sinn abfällt), der Nichtsinn ins Zentrum gestellt, wodurch Kindern Raum gegeben wird für ihre Subjektivität.

Die Kibbuzim wie auch das Maison Verte und die Fadenspule bieten Rahmenbedingungen, um der sozialen Isolation von Kindern in Kleinfamilien entgegenzuwirken. Gab es früher häufig nachbarschaftliche Beziehungen, in welche die Familien eingebunden waren, man denke an das afrikanische Sprichwort „um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf“, so gibt es

heute in vielen städtischen Wohngebieten solch enge soziale Beziehungen zu den Nachbarn nicht mehr. Eine Mutter, welche das Maison Verte häufig besuchte, fasst den Umstand der sozialen Isolation zusammen: „Eine Frau und ein Kind sind in einer Großstadt ganz allein“ (Sudaka-Bénazéraf 2012, S.10). Diese soziale Isolation von Mutter und Kind kann zu einer wechselseitigen Abhängigkeit führen. Sowohl die Kibbuzim als auch die Fadenspule ermöglichen ihnen, aus dieser problematischen dyadischen Beziehung hervorzutreten. Die mütterliche Dyade kann aufgrund dieses Ortes, genauer wegen seiner triangulierenden Funktion, besser verlassen werden. Die Empfangspersonen in der Fadenspule wie auch die Erwachsenen, welche im Haus der ganz Kleinen anwesend sind, übernehmen die Rolle eines Dritten und ermöglichen den Ausweg aus dieser Mutter-Kind-Dyade. Dies ist auch der Grund, weshalb nicht nur die Fadenspule und das Maison Verte als ein prophylaktischer Sozialisationsort bezeichnet werden können, sondern eben auch der Kibbuz. Gerade in heutigen Ein-Eltern-Familien stellt sich die Frage, ob Angebote wie die Fadenspule bei der Triangulierung wichtige Unterstützung liefern können – eine Unterstützung, die in den Kibbuzim schon realisiert worden ist. Diese Angebote an sozialen Beziehungen tragen also auch zum Gelingen der familiären Beziehungen bei. Sie führen gerade nicht zur Erosion der Familie, sondern stärken sie.

Die Kibbuzim und die Fadenspule können ihren Beitrag leisten, damit die Liebe der Eltern zum Kind nicht allzu verschlingend wird, die Erwachsenen „ihr Begehren im Umgang mit Erwachsenen ausleben“ und das Kind „nicht einen Teil des vom Ehegatten auszufüllenden Raumes einnimmt“ (Dolto 1991, S. 227), sondern sich entwickeln kann. Mitunter ereignet sich, was eine Mutter erlebte: „Das Maison Verte hat es mir ermöglicht, eine Familie zu finden, die ich noch nie zuvor hatte“ (Sudaka-Bénazéraf 2012, S. 10; eigene Übersetzung).

In nuce: Sowohl das Maison Verte in Paris bzw. die Fadenspule in Zürich als auch die Kibbuzim fördern die Sozialisation des Kindes in sehr jungen Jahren, es sind soziale Orte mit psychoanalytisch-pädagogischer Präventionsarbeit, wo an der Befreiung aus entwicklungshemmenden Beziehungsfällen gearbeitet wird.

Literatur

- Ambass, D. (2012). Die Gaben fließen nicht mehr – zum Verhältnis von singulärer und gesellschaftlich eingebundener psychischer Struktur. *Journal für Psychoanalyse* 53, 74-92.
- Ambass, D. (2018a). Angst und Trauma in der Eltern-Kind-Beziehung. In R. Langnickel & M. Meuli (Hrsg.), *Ent-täuschung des Subjekts, Angst in Philosophie*,

- Psychoanalyse und Kultur* (S. 100-121). Hamburg: Textem (Riss Materialien, Bd. 4).
- Ambass, D. (2018b). Spielerische Übergänge in der Fadenspule, einer Empfangsstätte für kleine Kinder und ihre Eltern. *Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie. Zeitschrift für Psychoanalyse und Tiefenpsychologie* 180, 633-648.
- Aubourg, F. (2009). La Maison Verte. Un dispositif à la portée de l'enfant. *Figures de la psychanalyse* 18 (2), 227-240.
- Aviezer, O., Van Ijzendoorn, M. H., Sagi, A. & Schuengl, C. (1994). „Children of the Dream“ Revisited: 70 Years of Collective Early Child Care in Israeli Kibbutzim. *Psychological Bulletin* 116 (1), 99-116.
- Barth, D. (2012). Nachwort. In S. Bernfeld. *Sozialpädagogik. Sämtliche Werke, Bd. 4* (S. 475-484). Hrsg. v. D. Barth & U. Hermann. Gießen: Psychosozial.
- Bernfeld, S. (1929a/2012). Der soziale Ort und seine Bedeutung für Neurose, Verwahrlosung und Pädagogik. In S. Bernfeld *Sozialpädagogik. Sämtliche Werke, Bd. 4* (S. 255-272). Hrsg. v. D. Barth & U. Hermann. Gießen: Psychosozial.
- Bernfeld, S. (1929b/2012). Verwahrloste Jugend. In S. Bernfeld. *Sozialpädagogik. Sämtliche Werke. Bd. 4* (S. 273-279). Hrsg. v. D. Barth & U. Hermann. Gießen: Psychosozial.
- Bernfeld, S. (1931/2012). Die Tantalus-Situation. Bemerkungen zum „kriminellen Über-Ich“. In S. Bernfeld. *Sozialpädagogik. Sämtliche Werke, Bd. 4* (S. 303-321). Hrsg. v. D. Barth & U. Hermann. Gießen: Psychosozial.
- Bollnow, O.F. (1983). *Existenzphilosophie und Pädagogik*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bowlby, J. (1951/1995). *Maternal Care and Mental Health*. Master Work Series 2. Northvale: Jason Aronson.
- Bowlby, J. (1984). *Attachment and Loss. Vol. 1: Attachment* (2nd ed.). London: Penguin.
- Datler, W., Hover-Reisner, N., Fürstaller, M. & Datler, M. (2014). Young Child Observation used as a research tool: investigating toddlers' development in day care nurseries. In S. Adamo, M. Rustin (Ed.), *Young Child Observation. A Development in the Theory and Method of Infant Observation* (p. 274-294). London: Karnac.
- Datler, W., Hover-Reisner, N. & Datler, M. (2015). Toddlers' relationships to peers in the processes of separation: from the discussion of observational accounts to the development of theory. *Infant Observation. The International Journal of Infant Observation and Its Applications*. doi:10.1080/13698036.2015.1030188.
- Ditfurth, A. v. (2009). Verlust und Trauer in Übergangssituationen begleiten. *UndKinder* 83, 57-65.
- Dolto, F. (1987a). *Dialogues Québécois*. Paris: Seuil.
- Dolto, F. (1987b). *Das unbewusste Bild des Körpers*. Berlin: Quadriga.
- Dolto, F. (1991). *Zwiesprache zwischen Mutter und Kind*. Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe.
- Dolto, F. (1992). *Mein Leben auf der Seite der Kinder: ein Plädoyer für eine kindgerechte Welt*. Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe.
- Dolto, F. (1996). *Über das Begehren Die Anfänge der menschlichen Kommunikation* (2. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Dolto, F. & Djéribi-Valentin, M. (2005). *Une vie de correspondances 1938–1988*. Paris: Gallimard.
- Feuser, G. (1995). *Behinderte Kinder und Jugendliche zwischen Integration und Aussonderung*. Darmstadt: WBG.

- Feuser, G. (1995). *Behinderte Kinder und Jugendliche zwischen Integration und Aussonderung*. Darmstadt: WBG.
- Foucault, M. (2000). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Freud, S. (1912). Totem und Tabu. *GW IX*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Freud, S. (1933). Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. *GW XV*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Heinsohn, G. (2010). *Bruno Bettelheims Mütter und Kinder des Kibbutz*. <http://www.hagalil.com/2010/03/bettelheim-kibbutz/>. Abgerufen: 12. Januar 2019.
- Hoffer, W. (1965). Siegfried Bernfeld and „Jerubbaal“. An Episode in the Jewish Youth Movement. *Leo Baeck Institute Yearbook X*, 150-167.
- Holloway, R. (1978). The limits of education: Siegfried Bernfeld on psychology, political theory, and education. *Interchange 9* (2), 72-79.
- Kittler, E. (2015). Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen. Was man nicht nützt, ist eine schwere Last. Anmerkungen zur Transgenerationalität: aus einer Mutter-Kind-Therapie. *Kinderanalyse 23* (2), 107-128.
- Kobi, E. (2004). *Grundfragen der Heilpädagogik* (6. Aufl.). Berlin: BHP.
- Lacan, J. (1949/2016). Das Spiegelstadium als Gestalter des Ichs, so wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung offenbart wird. *Schriften I*. (109-117). Wien: Turia + Kant.
- Lacan, J. (1973/1986). *Encore. Seminar XX*. Weinheim: Quadriga.
- Lacan, J. (1975-76/2005). *Le séminaire, livre XXIII. Le sinthome*. Paris: Editions du Seuil.
- Levi-Strauss, C. (1960). The Family. In H.L. Shapiro (Ed.), *Man Culture and Society* (p. 261-285). New York: Oxford University Press.
- Lohmann, I. (2001). Siegfried Bernfeld: Sisyphe oder die Grenzen der Erziehung. Der geheime Zweifel der Pädagogik. In K.P. Horn & C. Ritz (Hrsg.), *Klassiker und Außenseiter. Pädagogische Veröffentlichungen des 20. Jahrhunderts* (S. 51-63). Baltmannsweiler: Schneider.
- Malraux, C. (1964). *Civilisation du kibboutz*. Paris: Editions Gonthier.
- Melzer, W. & Buer, F. (1991). Psychodrama und Kibbutz. Zwei Modelle der Verwirklichung gesellschaftlicher Utopien. Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In F. Buer (Hrsg.), *Jahrbuch für Psychodrama, psychosoziale Praxis & Gesellschaftspolitik* (S. 129-156). Wiesbaden: VS.
- Oppenheim, D. (1998). Perspectives on Infant Mental Health from Israel: The Case of Changes in Collective Sleeping on the Kibbutz. *Infant Mental Health Journal 19* (1), 76-86.
- Rapaport, D. (1958). Behavior research in collective settlements in Israel: 7. The study of kibbutz education and its bearing on the theory of development. *American Journal of Orthopsychiatry 28* (3), 587-597.
- Roy, C. (2017). De l'efficace d'un lieu qui agit sans prévenir. In *La Maison Verte. Prévention, vous avez dit prévention? Actes du colloque de la Maison Verte du samedi 14 janvier 2017 à Paris* (p. 61-74). Paris: L'Harmattan.
- Sudaka-Bénazéraf, J. (2012). *Libres enfants de la Maison verte: Sur les traces de Françoise Dolto* (p. 139-157). Toulouse: ERES.

- This, B. (2002). *Symptôme et Maison Verte*. <https://www.cairn.info/revue-cahiers-critiques-de-therapie-familiale-2002-2-page-203.html>. Abgerufen: 07. Januar 2019.
- This, B. (2007). *La maison verte. Créer des lieux d'accueil*. Paris: Bélin.
- Van Ijzendoorn, M.H., Sagi, A. & Lambermon, M.W.A. (1992). *The multiple caretaker paradox. Data from Holland and Israel*. <https://core.ac.uk/download/pdf/15589585.pdf>. Abgerufen: 11. Januar 2019.
- Werder, L.v. & Wolff, R. (1974). Siegfried Bernfeld (1892-1953). Anmerkungen zum Werk. In Siegfried Bernfeld. *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften Bd. 3* (S. 268-284). Hrsg. L.v. Werder & R. Wolff. Frankfurt a.M.: Ullstein.
- Weyl, D. (2017). La Maison Verte, un dispositif à l'envers. In *La Maison Verte. Prévention, vous avez dit prévention? Actes du colloque de la Maison Verte du samedi 14 janvier 2017 à Paris* (p. 47-60). Paris: L'Harmattan.

Autoren: Ambass, Dagmar, Ethnologin M.A., Psychoanalytikerin in eigener Praxis und bei der Arche für Familien. E-Mail: d.ambass@hispeed.ch

Langnickel, Robert, Dipl.-Psych., Mag. phil., Psychoanalytiker in eigener Praxis, Dozent und Vorstandsmitglied am Lacan Seminar Zürich, Lehrbeauftragter am BZWW in Weinfelden und an der Universität Würzburg. E-Mail: forschung@robert-langnickel.info

Link, Pierre-Carl, Bruder Damian OSA, M.A. Theologie, M.A. Philosophie, M.A. Pädagogik, M.A. Religionswissenschaft, wiss. Mitarbeiter am Kompetenz- und Entwicklungszentrum für Inklusion, Erfurt School of Education, Inklusive Bildungsprozesse mit Schwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung. Gestalttherapeut, Psycho- und Gruppenanalytiker in privater Praxis. E-Mail: damian@augustiner.de